

SWR2 Essay

Gnadenlose Neuzeit

Luther und die Ausdifferenzierung der modernen Gesellschaft

Von Norbert Bolz

Sendung: Montag, 09. Januar 2017 (Wdhlg.v.30.11.2015)

Redaktion: Stephan Krass

Produktion: SWR 2015

Bitte beachten Sie:

Das Manuskript ist ausschließlich zum persönlichen, privaten Gebrauch bestimmt. Jede weitere Vervielfältigung und Verbreitung bedarf der ausdrücklichen Genehmigung des Urhebers bzw. des SWR.

Service:

SWR2 Essay können Sie auch als Live-Stream hören im **SWR2 Webradio** unter www.swr2.de oder als **Podcast** nachhören: <http://www1.swr.de/podcast/xml/swr2/essay.xml>

Mitschnitte aller Sendungen der Redaktion SWR2 Essay sind auf CD erhältlich beim SWR Mitschnittdienst in Baden-Baden zum Preis von 12,50 Euro.
Bestellungen über Telefon: 07221/929-26030

Kennen Sie schon das Serviceangebot des Kulturradios SWR2?

Mit der kostenlosen SWR2 Kulturkarte können Sie zu ermäßigten Eintrittspreisen Veranstaltungen des SWR2 und seiner vielen Kulturpartner im Sendegebiet besuchen. Mit dem Infoheft SWR2 Kulturservice sind Sie stets über SWR2 und die zahlreichen Veranstaltungen im SWR2-Kulturpartner-Netz informiert.
Jetzt anmelden unter 07221/300 200 oder swr2.de

Die evangelische Kirche unserer Zeit ist durch eine Inflation des Kreuzes gekennzeichnet. So hört man von ihren Repräsentanten und Pfarrern nur noch selten etwas über das Ärgernis und den Skandal des Wortes vom Kreuz, so wie es im Zentrum der Paulus-Briefe und damit des Neuen Testaments steht. Aber man bekommt am Sonntag sehr viel zu hören über die unzähligen kleinen Kreuze dieser Welt wie Hunger, Flüchtlingselend, Arbeitslosigkeit, Klimakatastrophe usw. Zusammengehalten werden diese kleinen Kreuze durch die Dauerbereitschaft eines „Reden wir miteinander“. Das hat schon der große dänische Protestant des 19. Jahrhunderts, Sören Kierkegaard, als Geschwätz bezeichnet. Der Pfarrer tritt immer häufiger als Gutmensch auf – und das heißt in der Sprache des Neuen Testaments: als Pharisäer. Dabei missbraucht er seine Predigt für einen sentimental Moralismus. Das hat Franz Overbeck schon Ende des 19. Jahrhunderts erkannt. Ich zitiere: „Nichts entvölkert unsere Kirchen so sehr, als dass man es in ihrem Gottesdienst so viel mit den persönlichen Ansichten ihrer Prediger zu tun hat.“ So Overbeck.

Die evangelische Kirche heute vermeidet Konflikte, indem sie immer weniger behauptet. Sie hat Angst vor den eigenen Dogmen und möchte um keinen Preis orthodox sein. Aber nicht orthodox sein zu wollen, ist für einen Glauben paradox. Denn Orthodoxie heißt nichts anderes als der richtige Glaube. Kennt die evangelische Kirche überhaupt noch den Unterschied zwischen Christentum und einem diffusen Humanitarismus? Sie ersetzt den Skandal des Gekreuzigten zunehmend durch einen neutralen Kult der Menschheit. Thomas Mann hat das schon vor hundert Jahren „Verrat am Kreuz“ genannt. Was dann noch bleibt, ist die Sentimentalität einer unrealistischen Menschenfreundlichkeit.

Dieses Wohlfühlchristentum befriedigt ein tiefes Bedürfnis nach Betäubung. Jeder kennt ja Marxens Formel von der Religion als Opium des Volkes. Genau in diesem Sinne hat dann auch Nietzsche von einem opiatischen Christentum gesprochen und es scharf der ursprünglichen christlichen Erschütterung entgegengesetzt. Gemeint ist bei Marx genau so wie bei Nietzsche: Nicht Religion selbst ist Opium, sondern die modernen Menschen machen aus Religion ein Opiat. Sie benutzen das Christentum als Droge, zur Beruhigung der Nerven. Jede Spur der christlichen Erschütterung ist sorgfältig getilgt. Man lässt sich zwar noch von der Jesus-Geschichte rühren, vor allem an Weihnachten. Aber vom Jüngsten Gericht will niemand mehr etwas hören. Aus Gott ist der liebe Gott geworden. Und aus Jesus ist ein guter Mensch geworden – gewissermaßen ein Integrationsbeauftragter höherer Ordnung. Aber wer den Lehrer und Sozialarbeiter Jesus lobt, will den Erlöser Christus verdrängen. Wenn Jesus nur ein Lehrer des richtigen moralischen Verhaltens gewesen wäre, hätte man ihn nicht gekreuzigt.

Dass die Christen Gott als Vater ansprechen, hat die moderne evangelische Kirche als Freibrief für Gefühlseligkeit missverstanden. Jesus sagt zwar: Liebe Gott wie ich ihn liebe, nämlich als sein Sohn. Doch dieses Gotteskindschaftsbewusstsein hat in der modernen Welt die Sentimentalität der evangelischen Christen bis in pietistische Gefühlshöhen gesteigert. Und von deren winselndem Tonfall bemerkte schon der Soziologe Max Weber zurecht, dass er „kraftvolle Männer so oft aus der Kirche gescheucht hat“. Deshalb hat Weber die evangelische Kirche immer wieder daran erinnert, dass auch der Vater des Gottessohns „kein zärtlicher moderner Papa“ ist, sondern eher ein strenger Hausvater. Doch dass Gott kein netter Papa ist und Jesus

nicht sozial war, wagt die Kirche heute kaum mehr auszusprechen. Und man muss befürchten: Sie wagt es auch kaum mehr zu denken. Dabei würde es genügen, sich an Luthers schlichte Bestimmung des Wesenskerns der absoluten christlichen Religion zu erinnern, nämlich an Christus und das Kreuz zu glauben und Mildtätigkeit gegen die Armen zu zeigen.

Neben den Wohlfühlchristen des Wohlstandsalltags gibt es aber auch intellektuelle Esoteriker eines Christentums ohne Happy End, also ohne Auferstehung. Als Soziologe fragt Niklas Luhmann nach der Funktion der Religion in der modernen Gesellschaft. Sie hat mit dem Problem umzugehen, dass keineswegs nur die Sünder leiden und dass die Welt, so wie sie ist, Zweifel an Gott rechtfertigt. Die Argumente gegen Gott, die sich hier leicht und in Fülle einstellen, können aber gerade von der christlichen Religion abgefangen werden. Dass das sinnlose Leiden dennoch Sinn hat, beweist das Christentum nämlich dadurch, dass sein Gott selbst leidet. Und sein letztes Wort ist eben die Frage: warum? Das ist der harte Kern der Passionsgeschichte: Gott selbst leidet und fragt, warum. Danach kommt nichts mehr. Nach dem Johannesevangelium lautet ja das letzte Wort von Jesus am Kreuz: Es ist vollbracht. Und das hat der evangelische Theologe Rudolf Bultmann so gedeutet, dass – ich zitiere - „mit dem Kreuz Jesu Werk abgeschlossen ist und keiner Ergänzung durch eine körperliche Auferstehung bedarf“. Auch für den Soziologen Luhmann kann die christliche Theologie ihre Aufgabe in der modernen Gesellschaft nur erfüllen, „wenn sie auch dann noch in Jesus ihren Gott zu erkennen vermag – ohne happy end, ohne Auferstehung, ohne ewiges Leben“.

Genau so argumentiert der Philosoph Hans Blumenberg. Die Geschichte endet am Karfreitag mit der Versiegelung des Grabes, also dem endgültigen Tod Christi. Sie endet also nicht mit dem leeren Grab, an das sich das Dogma der Auferstehung hält. Für Blumenberg läuft alles auf den Urschrei am Kreuz hinaus: Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen? Für das esoterische Christentum ohne Happy End gibt es nur die Wahrheit dieses Schreis. Und von diesem Schrei meint Blumenberg, dass er „noch an den ‚toten Gott‘ gerichtet sein könnte. Wenn nicht sogar erst recht an diesen.“ An diesen Gott der Intellektuellen schließen sich also nicht mehr unsere Erwartungen, sondern nur noch unsere Erinnerungen an. Der nur noch erinnerte Gott verträgt sich gut mit unserem aufgeklärten Bewusstsein. Jesus war, aber er ist nicht mehr. So kann man die Frage des Glaubens intellektuell hochtransponieren. Wer gefragt wird: Glaubst du an Gott?, reagiert dann mit der Gegenfrage: Begreifst du noch, was es bedeutet, einen Gott zu haben?

Sowohl die Wohlfühlchristen als auch die intellektuellen Esoteriker hängen also einem halbierten Christentum an. Die einen hören gerne die Weihnachtsgeschichte und die Geschichten vom Leben Jesu, wollen aber nichts vom Karfreitag wissen. Die anderen wollen nur an den Karfreitag glauben, aber nichts von Ostern wissen. Es gibt aber keinen christlichen Glauben ohne Kreuz und Auferstehung. Das hat Papst Benedikt XVI., mit dem Luther sicher gerne diskutiert hätte, richtig gesehen. Sehr gut nennt er in seinem Jesus-Buch die Auferstehung einen ontologischen Sprung. Mit ihm beginnt eine neue Schöpfung. Gott greift hier nicht nur mit seinem Wort, sondern unmittelbar materiell in die Geschichtswelt ein. Das ist, ähnlich wie die Jungfrauengeburt, für das moderne Denken natürlich unerträglich. Für die alten Griechen war das Wort vom Kreuz ein Ärgernis und für die Juden war es ein Skandal. Für die modernen Menschen aber ist die Auferstehung das Ärgernis, das

sie mit ihrer Vernunft nicht vereinbaren können. Das leere Grab passt nicht ins moderne Weltbild.

Mein Ruf „Zurück zu Luther!“ richtet sich aber nicht nur gegen die Wohlfühlchristen und die intellektuellen Esoteriker. Er richtet sich auch gegen die Reduktion des christlichen Glaubens auf die Funktionserfordernisse einer so genannten Zivilreligion. Was ist Zivilreligion? So nennt man die Schwundstufe eines Christentums, das nicht mehr in seinem Wahrheitsanspruch, sondern nur noch wegen seiner ethisch und politisch stabilisierenden Funktion ernst genommen wird.

Im Begriff der Zivilreligion fragt der Staat heute selbst nach den integrierenden Werten der modernen Gesellschaft. Man kennt diese Frage aus den Sonntagspredigten und Weihnachtsansprachen der Politiker. Die Zivilreligion fasst dann die Restbestände der religiösen Institutionen zusammen: die Kirchen, in denen wir getauft werden und heiraten; die Grundgesetze, die ohne göttliche Abkunft leer wären; die Schwüre bei Gott, mit denen Staatsoberhäupter ihr Amt übernehmen.

Man könnte die Grundwerte als das Dogma der Zivilreligion bezeichnen. Sie verdecken eine Paradoxie. Das hat der ehemalige Richter des Bundesverfassungsgerichts Ernst-Wolfgang Böckenförde klar gesehen. Ich zitiere: „Der freiheitliche, säkularisierte Staat lebt von Voraussetzungen, die er selbst nicht garantieren kann. Das ist das große Wagnis, das er, um der Freiheit willen, eingegangen ist.“ So Böckenförde. Deshalb ist heute so viel von Verfassungspatriotismus die Rede. Man will die Bibel durch die Verfassung ersetzen.

Es geht in der Zivilreligion also um das Glaubensminimum, das wir zur Geltung bringen müssen, damit die moderne Gesellschaft funktioniert. Und zwar müssen wir dieses Glaubensminimum nicht nur gegenüber den Andersgläubigen, sondern auch gegenüber den Ungläubigen zur Geltung bringen. Man kann es auch so sagen: Zivilreligion ist der Glaubensinhalt, den man zwar nicht glauben muss, aber dem man doch Geltung verschaffen muss.

Als Zivilreligion hat der Protestantismus die großen Themen wie Kreuz, Erlösung und Gnade aufgegeben und durch einen diffusen Humanismus ersetzt. Damit ist er in die Modernitätsfalle geraten. Die evangelische Kirche leidet nämlich nicht daran, dass sie mit der Kulturentwicklung nicht mitkäme. Im Gegenteil. Franz Overbecks Studie über die Christlichkeit unserer heutigen Theologie endet mit der scharfen These, „dass die Theologie stets modern gewesen ist, und eben darum auch stets die natürliche Verräterin des Christentums war“. Die evangelische Kirche leidet also an ihrer eigenen Realitätsgerechtigkeit. Ihr fehlt der Mut zur Unzeitgemäßheit. So heißt es bei Karl Barth in aller wünschenswerten Deutlichkeit: „Gerade das Unhandliche, Unbrauchbare des Paulinismus, gerade das Weltfremde, Unpraktische, Unpopuläre des Protestantismus ist sein bestes Teil.“ So Barth. Er hat diese These schon 1922 formuliert. Und der gerade zitierte Satz von Franz Overbeck, dem Freund Nietzsches, stammt sogar aus dem Jahre 1873. Sie haben leider nichts von ihrer Aktualität verloren.

Gerade weil sie so modern und "aufgeklärt" ist, kann die evangelische Kirche nicht mehr das Heil versprechen und eine neue Welt prophezeien. Schon Nietzsche hat das in aller Deutlichkeit gesehen: „Je mehr man sich von den Dogmen löste, um

so mehr suchte man gleichsam die Rechtfertigung dieser Loslösung in einem Cultus der Menschenliebe.“ So Nietzsche. Das goldene Kalb, um das heute getanzt wird, ist der Götze „Mensch“. Das müsste für einen Theologen genau so evident sein wie für einen Psychoanalytiker. Man liebt die Menschheit, um Gott verdrängen zu können. Und hier gewinnt die christliche Lehre vom Antichrist eine brennende Aktualität. So wie der Antichrist am Ende der Tage kommen wird, um Christus zu imitieren, so erscheint in der Moderne der Götze Mensch als teuflischer Nachahmer des Menschensohns.

Seit es das Christentum gibt, ist Gott der große Störfaktor in der Gesellschaft. Kein Wunder also, dass man ihn immer wieder fälschen, verdrängen, ersetzen wollte. In der Moderne ist Gott erst durch die Gesellschaft und dann durch das Individuum ersetzt worden. Mit dem Untergang des Kommunismus schien zwar die atheistische Religion, die den Glauben an die Erlösung durch Gesellschaft gepredigt hat, ruiniert zu sein. Aber in der Rede von der sozialen Gerechtigkeit hält sich dieser Glaube doch noch am Leben. Unsere Ehrfurchtssperre vor diesem Begriff ist heute so mächtig wie nie zuvor. Die Religion der sozialen Gerechtigkeit herrscht fast uneingeschränkt über die Seelen der modernen Menschen. Was sie verdrängt, wird klar, wenn man sich an die große Frage erinnert, auf die nur die Religion eine Antwort geben kann. Sie lautet: Was darf ich hoffen? Als Antwort auf diese Frage hat die gerechte Gesellschaft den gnädigen Gott verdrängt.

Zum Kult des Sozialen fügt sich heute passgenau der Kult des Individuums.

Man muss nur die Zauberwörter "Selbstverwirklichung" und "soziale Gerechtigkeit" aussprechen, um die moderne Massendemokratie in politische Trance zu versetzen. Mit diesen Zauberwörtern kann man alle Widerworte zum Schweigen bringen. „Das Ich und das Soziale sind die beiden Götzen“, hat Simone Weil einmal sehr schön gesagt. Das ist ein Urteil von unglaublicher Hellsichtigkeit und Aktualität.

Das moderne Individuum entstand schon vor 500 Jahren auf der Suche nach dem eigenen Heil – und genau das wird durch Luthers Leben und Werk markiert. Aber in der Zwischenzeit hat das moderne Individuum den Weg vom Seelenheil zum Sozialheil zurückgelegt. Und zugleich versenkt es sich in sich selbst, weil es das eigene Heil nicht mehr von außen erwartet. Längst hat unsere Alltagskultur eine mittelalterliche Sünde mit einem positiven Vorzeichen versehen. Es ist die Sünde der grübelnden Versenkung in sich selbst. Und die meisten Menschen suchen heute gerade hierin den Heilsweg. Der Soziologe Ulrich Beck hat es so formuliert: "Die Entscheidungen der Lebensführung werden 'vergottet'." Das Individuum ist nun sein eigener Willkürgott.

Und damit beginnt die Religion der Einmaligkeit. Ihre Varianten sind bekannt:

Ich erlöse mich selbst, indem ich mir in einer Religionsboutique einen europäisch verschlankten Buddhismus kaufe. Oder ich errege mich selbst mit Hilfe von Drogen. Oder ich fordere mich selbst heraus, indem ich nur an einem Gummiseil befestigt von der Brücke springe. Oder ich beschäftige mich mit mir selbst, indem ich meine eigenen Leiden und Beschädigungen studiere - am besten gleich in einer Selbsterfahrungsgruppe. Diese Suche nach dem Heil im eigenen Selbst nimmt also ganz handfeste Formen an, sei es, dass man für permanente Fitness sorgt, sei es,

dass man sich an den körpereigenen Endorphinen berauscht, ja Urin trinkt; hierher gehören auch alle Formen der Selbstmedikation.

Es gibt wohl keinen Zweifel, dass es sich hier um religiöse Exerzitien handelt. Das Kultzentrum dieser Übungen ist das "Selbst" jedes einzelnen. Man berauscht sich an sich selbst. Das Ich nimmt sich selbst als Droge. Selbstverwirklichung ist das Opium aller Iche. Es gibt deshalb wohl keine Formel der christlichen Theologie, die heute aktueller wäre als Fénelons Wort vom Götzendienst des Ich. Wer sich selbst sucht, findet sich – das ist seine Strafe. Und er findet sich in der Hölle wieder. Um aus dieser Sackgasse des inneren Götzendienstes herauszufinden, braucht der Mensch die Beziehung auf den ganz Anderen. Er braucht die Öffnung zur Transzendenz.

Man kann es auch so sagen: Es gibt keine Persönlichkeit ohne Transzendenz. Das ist dem aufgeklärten Bewusstsein der Neuzeit besonders schwer zu vermitteln, weil es sich mit dem Götzendienst des Ich gegen die eigenen wissenschaftlichen Erkenntnisse gepanzert hat. Das Resultat der Aufklärung war ja die Entzauberung der Welt. Schmerzhaft wurde die Aufklärung vor allem als Entzauberung des Menschen in einer Folge narzisstischer Kränkungen. Diese Kränkungen seines Selbstwertgefühls beginnen mit Kopernikus und gehen über Darwin und Freud bis hin zu Alan Turing. Ihre Erkenntnisse sind für den menschlichen Geist unerträgliche Zumutungen: Die Erde ist nicht der Mittelpunkt der Welt, der Mensch ist auch nur ein Tier, das Ich ist nicht Herr im eigenen Haus, und Intelligenz ist eine Dienstleistung von Maschinen.

Aber auch schon Luther bringt eine der großen narzisstischen Kränkungen. So wie für Kopernikus die Erde nicht der Mittelpunkt der Welt ist, so ist für Luther der Mensch nicht der Mittelpunkt der Schöpfung. Dass Luther die Welt durch die christliche Wahrheit kränkt, ist ihm nicht nur bewusst, sondern er erhebt diese narzisstische Kränkung geradezu zum Programm. Er will ärgern – keine Kompromisse! Luther zeigt sich hier immer wieder als das extremste Gegenteil eines Relativisten. Er ist der Antipode des Skeptikers. Zurecht spricht der Mediävist Kurt Flasch von Luthers Behauptungswut, ja „Behauptungswut“. Und wenn man Luthers lateinischen Schriften liest, stößt man immer wieder auf seine Formel der absoluten Gewissheit, das Adverb „immo“. Zu Deutsch: gewiss doch, ja sogar, keineswegs.

Dass der Mensch im Mittelpunkt stehen will, ist für Luther das entscheidende Problem. Von dieser falschen Selbstsicherheit befreit uns nur die Erkenntnis, Sünder zu sein. Denn durch das Sündenbewusstsein wird der Mensch auf Gott zentriert, statt auf sich selbst. In Glauben und Liebe zeige ich mich als bedürftig. Ich stehe nicht im Mittelpunkt, ich bin nicht souverän. Das Ich ist nicht mein Zentrum. Ich habe Hilfe nötig. Genau das wird durch den Begriff Existenz zum Ausdruck gebracht: Das Wesentliche kommt von außen. Existieren heißt endlich sein, abhängig sein, angewiesen sein auf Hilfe von außen. Gewissheit finden wir also nur außerhalb unserer selbst. Das ist mit der Öffnung zur Transzendenz gemeint.

Wenn wir gerade von Luthers Behauptungswut und seiner Formel absoluter Gewissheit gesprochen haben, so ist das vor dem Hintergrund einer allgemeinen Verunsicherung zu sehen. Wenige Daten mögen hier genügen. 1452 entsteht die Gutenberg-Bibel nach der von Johannes Gutenberg entwickelten Technik des Drucks mit beweglichen Lettern. 1492 entdeckt Christoph Kolumbus Amerika. 1509

entwickelt der Astronom Nikolaus Kopernikus in seinem noch nicht an die Öffentlichkeit adressierten Commentariolus das neue heliozentrische Weltbild. Als dieses revolutionäre Weltbild dann 1543 in der Schrift *De revolutionibus orbium coelestium* dem lesenden Publikum zugänglich wird, lehnt Luther es übrigens ab, obwohl es doch sehr gut mit seiner eigenen Gesinnungsrevolution harmoniert. Denn im kopernikanischen Weltbild gibt es ja nicht mehr das über der Erde aufgeschlagene Himmelszelt. Anders gesagt, der Himmel ist leer geräumt. Jacob Taubes resümiert: „Auf der kopernikanischen Erde kann die Erlösung allein das Werk der Gnade sein, zu der der Mensch nicht das mindeste beizutragen hat.“

1517 beginnt die Reformation mit Luthers Thesenanschlag. Wir befinden uns hier an der Bruchstelle zwischen Mittelalter und Neuzeit. In Conrad Ferdinand Meyers Drama über Ulrich von Hutten heißt es deshalb über Luther:

Sein Geist ist zweier Zeiten Schlachtgebiet –

Mich wundert's nicht, dass er Dämonen sieht!

Die kopernikanische Wende hat den Menschen aus der Weltmitte verwiesen. Nun weisen Natur und Gnade auseinander. Die kosmische Ordnung hat nichts mehr mit dem Heil zu tun. So beginnt um 1500 die große Konfrontation zwischen Selbstermächtigung und Gnade. Suche ich mein Heil in der Selbst-Sicherheit, oder vertraue ich auf einen gnädigen Gott?

Man hat Luther oft den Vorwurf gemacht, er habe die Allmacht Gottes so auf die Spitze getrieben, dass sie von der blinden Willkür eines wahnsinnigen Tyrannen nicht mehr zu unterscheiden sei. An diesem Vorwurf ist zumindest eines wahr: Gott ist für ihn der *deus mutabilissimus*. Originalton Luther: *Gott ist aber höchst wandelbar*. Schärfer noch heißt es dann bei Karl Barth: „souverän, unbeding, grundlos ist Gott“. Es handelt sich hier ohne Zweifel um einen theologischen Absolutismus der Allmacht Gottes. Dieser theologische Absolutismus kann die Gewissheit der Offenbarung und des Glaubens eröffnen. Aber er kann auch die Abwehrreaktion eines Absolutismus der Selbstsorge provozieren. Gemeint ist die technische Selbstermächtigung des Menschen mit ständiger Rücksicht auf den Nutzen für das Leben. Der allmächtige Gott zwingt den Menschen, der sich nicht in die Frömmigkeit retten kann, zum hypothetischen Atheismus. Der Willkürgott, der tut, was er will, wird dann durch den Zufall ersetzt: als ob es Gott nicht gäbe. Mit anderen Worten: Der wissenschaftlich-technische Mensch betrachtet die Welt, als ob es keinen Gott gäbe. Er ist wohlgerne kein Atheist, sondern ein Atheist als ob.

Heute kann man erkennen, dass die Konfrontation zwischen Selbstermächtigung und Gnade katalytisch gewirkt hat. Je allmächtiger Gott wurde, desto unausweichlicher wurde für den Menschen die Notwendigkeit, sich mit Hilfe von Wissenschaft und Technik eine eigene Sicherheitsbasis zu schaffen. Während sich der Gläubige auf die Suche nach dem gnädigen Gott macht, beginnt der Wissenschaftler mit der rationalen Vermessung der Welt. Der absolut transzendente Gott hat ihm ja eine völlig entgöttlichte Welt zurückgelassen. Und auch die von der Reformation betriebene Entweltlichung der Kirche erweist sich zugleich als eine Verweltlichung der Welt. Für Luther ist die Welt ein profaner Ort, der ganz und gar für menschliches Handeln freigegeben ist. Man kann also sagen, dass es ein Nebeneffekt von Luthers

Entgöttlichung der Welt war, dass dadurch der Weg für die moderne Forschung frei wurde. Gerade die Anerkennung der Allmacht und Unerforschlichkeit Gottes setzt die autonome Erkenntnis frei.

Wir befinden uns mit Luther also an der Bruchstelle zwischen Mittelalter und Neuzeit. Die alten Heilsgewissheiten und die Ordnungsstrukturen der katholischen Kirche, dieser eindrucksvollen Erbin des römischen Reiches, sind geschwunden. Um hier wieder sicheren Boden unter die Füße zu bekommen, gibt es nur zwei Wege: radikalen Glauben oder radikales Wissen. Glaubensgehorsam und technischer Wille sind die beiden Formen der Befreiung aus der absoluten Ungewissheit. Und beide Formen steigern sich gegenseitig. Je theozentrischer der Glaube wird, desto anthropozentrischer wird das Wissen. Die technisch-wissenschaftliche Selbsterhaltung des neuzeitlichen Menschen entsteht und steht polemisch gegen den Erlösergott. Karl Löwith sagt: „Die Logik der Selbsterhaltung und Selbstbehauptung kann der existenziellen und geschichtlichen Ausdeutung eschatologischen Denkens nur entgegen sein.“ Das sagt Löwith wohlgerne über die Kirche. Aber wir können diesen Satz sehr gut auch als Charakterisierung der Neuzeit lesen.

Die Verteidigung der Legitimität dieser wissenschaftlich-technischen Neuzeit gegen den theologischen Absolutismus hat der Philosoph Hans Blumenberg zu seinem Lebensthema gemacht. Das Pathos der Verteidigung dieser Selbstbehauptung ist heute vielleicht nur noch im historischen Rückblick verständlich. Aber die Urszene der Neuzeit hat Blumenberg doch richtig gezeichnet: Ein Abgrund tut sich auf. Jetzt kann es den Schwindel des Blicks in die Tiefe geben. Dafür steht – theozentrisch – der Theologe und Mathematiker Blaise Pascal. Er hat auf Gott gewettet. Aber angesichts des Abgrunds kann es auch zu dem Entschluss kommen, eine Brücke zu bauen. Und dafür steht – anthropozentrisch - der Alleskönner Leonardo da Vinci. Neuzeitliche Selbstbehauptung heißt, nicht auf die Transzendenz Gottes zu wetten, sondern auf die Immanenz von wissenschaftlicher Neugier und technischem Mut zu setzen.

In der Antike ging es um das gute Leben. Im Mittelalter ging es um das Gott wohlgefällige Leben. In der Neuzeit geht es nur noch um das Überleben, um die Selbstbehauptung des Menschen gegen einen unverständlichen Willkürgott. Das Ziel aller menschlichen Bestrebungen ist also nicht mehr das gute Leben, sondern nur noch die Erhaltung des Lebens selbst. Hans Blumenberg nennt das die „immanente Teleologie der menschlichen Selbstbehauptung“. Hier formiert sich eine spezifisch neuzeitliche philosophische Tradition, in der das Gute der Selbsterhaltung geopfert wird. Der große Gegenspieler von Hans Blumenberg, Robert Spaemann, hat das zum zentralen Motiv seines Denkens gemacht. Was bei Blumenberg so positiv „immanente Teleologie der menschlichen Selbstbehauptung“ heißt, nennt Spaemann kritisch „Inversion der Teleologie“. Zu Deutsch: Indem der Mensch sich selbst ermächtigt, als ob es keinen Gott gäbe, stellt er die Zweckbestimmung seines Lebens auf den Kopf. Alles wird der Selbsterhaltung untergeordnet. In der antiken Teleologie ging es ja um das gute Leben. In der neuzeitlichen Inversion der Teleologie geht es nur noch ums Überleben. Diesem Konzept der Selbsterhaltung entspricht dann ein Begriff von Geschichte als sich selbst genügender Prozess. Dasselbe gilt übrigens auch für den Systemfunktionalismus des Soziologen, der die moderne Gesellschaft beschreibt, als ob es keine Menschen gäbe. Auch er weiß

nichts vom guten Leben. In Spaemanns Worten: „Religion scheint das Residuum zu sein, das der Perfektionierung der Gesellschaft ‚beyond freedom and dignity‘ im Wege steht, d.h. der Perfektionierung einer Gesellschaft, die auf den Begriff des guten Lebens verzichtet, indem sie die Idee eines solchen zu einer Bestanderhaltungsfunktion umfunktioniert.“

Wie formiert sich also die Neuzeit? Weil der allmächtige, unberechenbare Gott unerträglich ist, muss man ihn entweder außer Kraft setzen oder töten. Die konsequenteste Position der Selbstermächtigung bezieht Nietzsche: Gott ist nicht nur tot, sondern wir selbst haben ihn getötet. Aber Nietzsche hat schon geahnt, dass die Menschen dieses Selbstverständnis nicht verkraften können. Dann bleibt aber nur noch der so genannte hypothetische Atheismus: Was wäre, wenn es keinen Gott gäbe? Diese Frage kann ich mir ja auch als gläubiger Mensch stellen. Die entscheidende Formel lautet: als ob nicht. Geprägt hat sie Paulus im ersten Korintherbrief. Weil die Zeit kurz ist, bis die bestehende Welt vergeht, lohnt es sich nicht mehr, sich um irdische Angelegenheiten zu sorgen. Deshalb tu' das, was du tust, als ob du es nicht tun würdest. Du bist verheiratet, aber lebe so, als ob du es nicht wärst. Du hast Geld, aber tu so, als ob du es nicht hättest. Sei ohne Sorge. Das „als ob nicht“ des Paulus nimmt also gewissermaßen das Ende der Welt vorweg. Die bestehende Wirklichkeit ist für den Christen durch das zugesagte Heil bereits verunwirklicht.

Die extremste Variante dieser Formel ist nun die für die Neuzeit interessante: In der Welt leben, als ob es Gott nicht gäbe. Hier wird die Paulus-Formel des „als ob nicht“ gleichsam zweckentfremdet, nämlich nicht auf die Welt, sondern auf Gott selbst angewandt. Nicht zufällig findet man sie wohl zum ersten Mal in der Zeit des 30jährigen Krieges. Jedenfalls hat Hugo Grotius in einem Werk von 1625 die lateinische Fassung *etsi deus non daretur*. Diese Formel hat seither die unterschiedlichsten Anwendungen gefunden. Zunächst einmal muss man sich klarmachen, dass man durchaus an Gott glauben und doch die Welt betrachten kann, als ob es Gott nicht gäbe. Das ist der Fall des frommen Naturwissenschaftlers. In der Moderne wird dann die Umkehrung dieser Umkehrung nötig. Wenn es Gott nicht gäbe, müsste man ihn erfinden, meint Voltaire. Aus dem „als ob nicht“ wird ein „als ob“. Denn längst ist aus dem hypothetischen ein realer Atheismus geworden. Und gerade deshalb fordert die praktische Vernunft von uns, zu handeln, als ob es Gott gäbe. Das ist der Fall Kants und der modernen Ethik überhaupt.

Und die protestantische Theologie? Aug' in Aug' mit der Moderne kehrt sie schließlich die moderne Umkehrung der Umkehrung ihrerseits um. So heißt es bei Dietrich Bonhoeffer: „Vor und mit Gott leben wir ohne Gott.“ Das klingt komplizierter als es ist. Für Bonhoeffer ist es eine Frage der intellektuellen Redlichkeit, dass ein Theologe der Gegenwart die Erkenntnisse der modernen Wissenschaften in sein eigenes Weltbild aufnimmt. Das bedeutet aber: Er darf den leidenden Menschen nicht einen mächtigen Gott versprechen, der sie aus ihren irdischen Nöten befreit. Jesu letztes Wort am Kreuz ist ja die Klage darüber, dass sein Gott ihn verlassen hat. Das wird von Bonhoeffer so gedeutet, dass Gott aus der Welt verdrängt worden ist und uns nur noch als ohnmächtiger beistehen kann. Gott selbst zwingt uns also zu der Erkenntnis, dass wir in der Welt so leben sollen, als ob es Gott nicht gäbe. Dem entspricht aber umgekehrt, dass wir unsere moderne Weltanschauung haben sollen, als hätten wir sie nicht. So jedenfalls lautet der letzte Satz von Rudolf Bultmanns

Büchlein über Jesus Christus und die Mythologie. Ein doppeltes „als ob nicht“ – das ist die Antwort der protestantischen Theologie auf die Herausforderung der Neuzeit.

Bonhoeffer nimmt also den allmächtigen Gott in den ohnmächtigen Gott zurück. Und Bultmann nimmt das neuzeitliche Wissen in die Demuthaltung der leeren Hände vor Gott zurück. Das ist eine elegante Lösung des Problems, das Christentum in einer gottlosen Welt zu behaupten. Aber es bleibt wohl eine Lösung von Theologen für Theologen. Nicht der ohnmächtige, sondern der tote Gott hat den Startschuss für die Neuzeit gegeben. Man kann die Neuzeit als den Versuch beschreiben, Luthers gnädigen Gott durch Nietzsches toten Gott zu ersetzen. Hans Blumenberg resümiert: „Der Tod Gottes machte den Weg zum absoluten Selbstvertrauen des Menschen frei. Nur blieb der freigelegte Weg leer.“ Einfacher gesagt: Die neuzeitliche Selbstbehauptung ist gelungen, aber der Sinn des Lebens ist auf der Strecke geblieben.

Die Neuzeit propagiert eine Vernunft ohne Offenbarung und eine Natur ohne Gnade. Nicht nur die Transzendenz Gottes, sondern auch die Selbsttranszendenz der Liebe wird ihrem Projekt geopfert. Die Neuzeit will sich nämlich nichts schenken lassen. Und deshalb kennt sie auch keine Gnade. Denn wenn Gott tot ist, gibt es niemanden mehr, der uns begnadigen könnte. Wir bleiben deshalb unser Leben lang die absoluten Angeklagten. Und das ermöglicht es den modernen Inquisitoren in Politik und Medien, uns Legitimationskrisen und Rechtfertigungsbedürfnisse einzureden. Der Philosoph Odo Marquard hat in diesem Zusammenhang zu recht von einer „Übertribunalisierung der menschlichen Lebenswirklichkeit“ gesprochen.

Das eigentliche Geschenk, das Luther den Menschen machen wollte, hat die Neuzeit zurückgewiesen. Er wollte uns nämlich die Lehre schenken, dass menschliches Sein Glaube ist und dass wir einen gnädigen Gott haben. Stattdessen hat die Neuzeit auf Selbstermächtigung und auf Selbstbehauptung durch Leistung gesetzt. Die Tugend sollte selbst leisten, was man sich als Gnade nicht schenken lassen wollte. Aber wir können heute sehen: Dieses Projekt der gnadenlosen Neuzeit ist gescheitert.

Unglaublich erfolgreich dagegen war ihr Projekt der wissenschaftlich-technischen Weltbeherrschung. Doch sie hat ihren Preis. Das entscheidende Stichwort lautet: Positivismus. Das ist das Urmotiv der neuzeitlichen Selbstbehauptung. Positivismus heißt, dass die Wissenschaftswelt sich souverän behauptet und jeden Zweifel an ihrer Legitimität niederschlägt. Charakteristisch für die moderne Welt ist die Absenkung der Standards, eine metaphysische Niedrigbauweise, ein ständiges Niedrigerhängen der Ideale, eine radikale Horizontbegrenzung des Denkens auf das Machbare – und eben eine Selbstbegründung durch Selbstermächtigung. Doch damit erzeugt die Wissenschaftswelt ein Vakuum der Bedeutsamkeit. Und gerade deshalb wächst der Absolutheitshunger, die Sehnsucht nach dem unersetzlich Einfachen. Mit anderen Worten: Der von den modernen Wissenschaften ausgeräumte Himmel, die Leere des Absoluten hat ein Vakuum erzeugt, das die von der Aufklärung verdrängte Religion machtvoll ansaugt. Religion ist ja die Form des Gefühls fürs Absolute. Und sie wird genau in dem Augenblick wieder aktuell, da die spezifisch modernen Lebens- und Erkenntnisformen wie Relativismus, Individualismus und Ausdifferenzierung nur noch ein kulturelles Unbehagen erzeugen.

Wir können also sagen, dass die Neuzeit mit einer radikalen Entlastung vom Absoluten beginnt und dass sie mit einer tief empfundenen Nostalgie nach dem Absoluten endet. Der Theologe Rudolf Bultmann hat das an den säkularisierten Formen der Verkündigung nachgewiesen, die die Vergebung Gottes zum Beispiel durch die Beratung des Psychoanalytikers ersetzen. „Der Therapeut hat den Beichtvater ersetzt. Und doch zeigt sich darin, dass so viele Menschen zum Therapeuten ihre Zuflucht nehmen, ein Angewiesensein auf Autorität und ein Verlangen nach ihr; es zeigt sich vor allem darin, dass der Patient dem Therapeuten gegenüber so oft 'hörig' wird.“ So Bultmann.

Gerade auch der vollends aufgeklärte Mensch sehnt sich nach der archaischen Autorisierung. Das ist ein guter Begriff des Psychologen Julian Jaynes, der in seinem bedeutenden Buch über den Ursprung des Bewusstseins die Weltgeschichte als langen Abschied vom Heiligen darstellt. Am Anfang waren die Menschen noch ohne Bewusstsein. Stattdessen hörten sie die Stimmen der Götter und folgten ihren Befehlen. Das bestätigen Homers Geschichten der Ilias genauso wie die Geschichten des Alten Testaments. Die Götter waren damals noch in der Wirklichkeit dieser Menschen anwesend. Im zweiten Jahrtausend vor Christus verstummten die Götterstimmen allmählich. Nur die Orakel und die Propheten konnten sie noch deutlich hören. Doch im ersten Jahrtausend vor Christus starben auch die Orakel und Propheten aus. Ihre Sprüche und Weissagungen blieben uns aber in heiligen Texten erhalten. Und an diese heiligen Schriften glaubten die Menschen noch im ersten nachchristlichen Jahrtausend. Doch dann haben auch diese heiligen Schriften ihre Autorität verloren. An die Stelle der heiligen Schriften trat das Buch der Natur als einzige autoritative Quelle. Das neunzehnte Jahrhundert vollendet dann den Prozess der Verweltlichung, also den langen Abschied vom Heiligen. Es gibt von nun an nichts Göttliches und nichts Geistiges mehr. Der Zufall herrscht, und es gibt für den Menschen keine Autorisierung mehr von außen. Das bedeutet aber, dass sich der Mensch nun selbst ermächtigen muss. Die Geschichte der Entstehung der modernen Welt ist also identisch mit der Geschichte des Nihilismus.

Dass dieser Nihilismus zwar denkbar, aber nicht lebbar ist, macht den Grund dafür aus, dass sich die Religion auch in der vollends aufgeklärten Welt des Westens am Leben erhält. Wenn wir beten „Dein Wille geschehe“, dann spricht daraus heute eben auch die Sehnsucht nach den verlorenen Autoritäten. Wenn man sich das eingesteht, kann man wieder ohne Scham die Fragen nach der Wahrheit, dem Wichtigem und dem Richtigen stellen - also nach Gott. Diese Fragen muss der Mensch stellen, wenn es ihm um sein Sein geht. Denn ohne das Absolute schafft der Mensch sich selbst ab. Die Nostalgie nach dem Absoluten wäre aber nur zu befriedigen, wenn die Menschen Luthers narzisstische Kränkung verkraften könnten: Nicht der Mensch sondern Gott steht im Mittelpunkt. Und genau das ist die christliche Lesart des Wortes Existenz: Der Mensch ek-sistiert, das heißt er steht exzentrisch zu sich selbst, weil er seine Mitte in Gott gefunden hat. Die Frage „Wer bin ich?“ erweist sich als die Frage nach Gott.

Der Wissenschaftsgeist der Neuzeit kann das natürlich nur in Gänze zurückweisen. Gott steht nicht im Mittelpunkt, sondern dem Menschen im Weg. Er ist, wie der Vordenker der Atheisten, der berühmte Wissenschaftler Richard Dawkins, es massenwirksam formulierte, ein Wahn. Aber wie schon Luther richtig gesehen hat, braucht jeder Ungläubige einen Aberglauben, das große Staunen. Für Dawkins

ersetzt die Bewunderung für das wissenschaftlich erforschte Universum jede Religion. Diese Einstein-Religion ist also die Ersatzreligion der ungläubigen Wissenschaftler. Das entspricht aber nicht der Erfahrung, die normale Menschen mit der Wissenschaft machen. Denn die moderne Wissenschaft leistet Erstaunliches gerade darin, die Erstaunlichkeit der Welt zu reduzieren.

Mit dem Begriff Wunder zeigt die Religion in die genau entgegengesetzte Richtung. Wunder ist der fromme Ausdruck dafür, dass alles auf den verborgenen Gott bezogen ist. Du bist der Herr, mein Gott. Indem ich diese Worte spreche, anerkenne ich den absolut Anderen als Bedingung des Zugangs zur Wahrheit. Aber gibt es überhaupt noch ein Bedürfnis nach emphatischer Wahrheit? Für wen ist es noch die entscheidende Frage, ob der Mensch im Irrtum lebt? Im Grunde ist das die Frage nach der Aktualität des Platonischen Höhlengleichnisses. Für uns Menschen der Moderne ist das Verständnis von Platons Höhle als perfektes Kino fast unwiderstehlich geworden. Die Besucher des Höhlenkinos werden von den gezeigten Bildern so gut unterhalten, dass sie überhaupt kein Interesse für die Wirklichkeit außerhalb der Höhle mehr aufbringen. Und der Befreier, der Aufklärer, der den ewigen Kinobesuchern statt der Filmbilder das Licht der Wahrheit zeigen will, wird als inkompetenter Störenfried abserviert.

Demnach gäbe es gar kein Chance für die Wahrheit. Denn die Menschen fühlen sich im Höhlenkino ihrer Lebenswelt ja wohl. Und es gibt dort auch keinen Ort, von dem aus das Erlebte als Verblendungszusammenhang zu durchschauen wäre. An dieser Problemstelle hat nun der Philosoph Robert Spaemann eine großartige christliche Variante des Höhlengleichnisses angebracht. Er geht zunächst einmal davon aus, dass das, was der Film in der Höhle seinem faszinierten Publikum zeigt, völlig zwingend und plausibel ist. Und nun kommt Spaemanns Verformung des Mythos: „Der Grund, aufgrund dessen der Film selbst läuft, kommt innerhalb des platonischen Höhlenfilms nicht vor. Nach christlicher Überzeugung kommt er aber einmal im Film vor. Für die Betrachter dieses Films wird an einer Stelle ein Signal in den Film selbst eingeblendet, das sie darauf hinweist, was es mit dem ganzen Film auf sich hat. Der Befreier, der von außen in die Höhle Platons kommt und den Leuten das Kino auszureden beginnt, weil alles nur ein Schattenbild ist, tritt nach christlichem Glauben im Film selbst auf; er lehrt nicht, den Film zu verlassen, sondern ihn als Film zu sehen.“ So Spaemann. Diese christliche Einblendung im Film, der den Sinn des Ganzen offenbart, ist die Auferstehung Christi. Ganz ähnlich hat übrigens auch Karl Barth von „Offenbarungseindrücken“ in der Weltgeschichte gesprochen. Der Film, das ist die sich entfaltende empirische Realität der Weltgeschichte. Und die christliche Einblendung in diesen Film ist die Glaubensabsurdität der Auferstehung.

Kann man also nur beten, dass die christliche Religion wahr ist? Oder wetten, wie Pascal? In jedem Fall hat uns die Suche nach der christlichen Wahrheit sehr weit von einer Religion innerhalb der Grenzen der reinen Vernunft weggeführt. Und das entspricht durchaus auch dem Selbstverständnis der großen christlichen Theologen. Paulus und Luther wollen die Vernunft provozieren und die Menschen ärgern. In der Predigt zum fünften Sonntag nach Trinitatis heißt es deutlich: *Weg, weg, Vernunft!* Wenn man im Mittelalter eine Behauptung beweisen wollte, genügte der Hinweis: Aristoteles dixit, Aristoteles hat es gesagt. Dem stellt Luther entgegen: Paulus hat es gesagt. Damit steht aber nicht Behauptung gegen Behauptung, sondern Sendung gegen Wissenschaft. Aristoteles ist der wichtigste Denker, der eigentliche Begründer

der Wissenschaft, die im Griechischen epistämä heißt. Dem stellt Luther die apostolä gegenüber, zu Deutsch: die Sendung. Gemeint ist die Sendung des wichtigsten Apostels Paulus.

Der Kampf gegen Aristoteles und seinen Stolz der wissenschaftlichen Vernunft durchzieht das ganze Werk Luthers. Wie im Streit mit dem Papst handelt es sich auch hier um einen Kampf gegen die äußerste Autorität. Für das Mittelalter war Aristoteles tatsächlich so unfehlbar wie der Papst. Luther will die griechische Philosophie aus dem Christentum austreiben. Die meisten der katholischen Meisterdenker, der Kirchenväter, glaubten ja, man könne mit der Philosophie des Aristoteles das christliche Dogma zu einem Bollwerk des Glaubens ausbauen, das gegen die Angriffe der Wissenschaft gefeit wäre. Aber Luther hat schon gesehen, was dann die Philosophen im 20. Jahrhundert selbst eingestanden haben: „Wenn das Christentum die Wahrheit ist, dann ist alle Philosophie darüber falsch.“ Das ist ein Satz des großen Philosophen Ludwig Wittgenstein. Und er wird bestätigt durch die Schlussbemerkung der Minima Moralia von Theodor Adorno: Philosophie endet in Verzweiflung, und sie kann heute nur noch das Unmögliche versuchen, nämlich „vom Standpunkt der Erlösung aus“ zu denken. Aber kann das etwas anderes bedeuten als das, was Luther tut, nämlich mit der Bibel zu denken? Auch der dritte große Philosoph des 20. Jahrhunderts, Martin Heidegger, bestätigt das indirekt, wenn er das eigene Seinsdenken vom Glauben abgrenzt: „Der Glaube hat das Denken des Seins nicht nötig. Wenn er das braucht, ist er schon nicht mehr Glaube. Das hat Luther verstanden.“

Luther ist aber kein Feind der Vernunft. Er will sie nur an den richtigen Platz stellen. Es gibt nämlich nicht nur eine vom Teufel besessene Vernunft, sondern auch die vom Heiligen Geist erleuchtete Vernunft. Erst die christlich unterworfenen Vernunft kann richtig gebraucht werden. Genau das meint auch Pascals Logik des Herzens. Die Vernunft wird – aus Vernunft! – religiös außer Kraft gesetzt. Es geht also nicht um die Frage „Glaube oder Vernunft?“, sondern um das richtige Verhältnis zwischen der Logik der Vernunft und der Logik des Herzens. Und bei der Frage, was wirklich wichtig ist, muss der Glaube die Vernunft führen.

Mit Vernunftfeindlichkeit hat das also gar nichts zu tun. Die Welt ist der Vernunft zugänglich. Aber das geistliche Reich hat nur Wirklichkeit für den Glauben, es ist zugänglich nur dem Hören auf das Wort. In Luthers Schrift vom unfreien Willen heißt es: *Wenn ich also auf irgendeine Weise verstehen könnte, wie dieser Gott barmherzig und gerecht sein kann, der so viel Zorn und Ungerechtigkeit an den Tag legt, wäre der Glaube nicht nötig.* Warum das Böse in der Welt ist, kann man nicht verstehen. Es gibt keine vernünftige Erklärung, warum Gott das Übel zugelassen hat. Aber es ist für Luther nicht nur so, dass es keine Theodizee geben kann. Es darf auch keine Theodizee geben, weil das bedeuten würde, dass man sich durch Vernunftspekulationen aus der Verzweiflung retten kann. Es hilft nur der Sprung des Glaubens. Deshalb erscheint Luther die Empörung über Gott auch sehr viel christlicher als die Theodizee. Nicht wir können Gott rechtfertigen, sondern er rechtfertigt uns.

Wir können jetzt genauer sagen, was es heißt, dass die Vernunft von Luther christlich an ihren Platz gestellt wird. Was wir wissen können, ist Sache der Vernunft. Aber sie wird zur Hure, wo sie auf den Glauben übergreift. Denkend kann man das Wesen

Gottes nämlich nicht erfassen. Zum Glauben kommt man also nicht durch einen Gottesbeweis. Schon Augustinus hat ja gesagt: Wenn du ihn verstehst, ist es nicht Gott. Wenn du die Bibel verstehen willst, dann lies mit dem Herzen, nicht mit der Vernunft. Hier gibt es keine Gründe, sondern allein den Glauben.

Was ist also für einen Christen die vernünftige Haltung der Vernunft in Glaubensfragen? Die Erkenntnis kann immer nur so weit kommen zu erkennen, dass Gott unbekannt ist. Mit jedem Schritt weiter verliert die Vernunft die Führung durch den Glauben. Und das gilt gerade für das verführerische Angebot, Gott zu beweisen. Das ist für intelligente Menschen nämlich eine große Versuchung. Sie ködert den Stolz auf die eigene Intelligenz als Quelle der Sünde. Deshalb ist es für Luther der Teufel selbst, der zum Gottesbeweis verführt. Wenn aber die Erkenntnis immer nur so weit kommen kann, zu erkennen, dass Gott unbekannt ist, dann müsste eigentlich klar sein, dass derjenige, der über Gott redet, ihn immer schon verfehlt hat. Für die christlich aufgeklärte Vernunft ist Gott eben das, was nie Objekt sein kann.

Wenn nun aber die Theologen sich dazu verführen lassen, Gott wissenschaftlich zu betrachten, dann sind sie des Teufels. Denn wenn man Gott wissenschaftlich beobachten könnte, dann wäre jeder Gottesdienst ein Götzendienst. Wenn die Wunder, die Jesus tat, experimentell verifiziert werden könnten, wäre bewiesen, dass es keine Wunder gibt. Kurzum, der gewusste Gott ist ein Götze, und das Wissen von der christlichen Wahrheit ist Unwahrheit. Das gibt der berühmten Nietzsche-Formel „Gott ist tot“ eine überraschende Nebenbedeutung. Denn für den Christen heißt das eben nur: Der Götzendienst ist überwunden.

Zum Glauben kommt man nicht durch einen Gottesbeweis, sondern nur durch eine Gotteserziehung. Deshalb heißt es bei Wittgenstein: „Wenn Du also im Religiösen bleiben willst, musst Du kämpfen.“ Es geht hier also nicht um ein Wissen. Denn das bloße Wissen ist kalt und leidenschaftslos. Der Glaube dagegen ist eine Leidenschaft. Nicht ich begreife das Christentum, sondern der Glaube ergreift mich.

Die Offenheit zur Transzendenz setzt gerade voraus, dass man Gott nicht weiß.

Christus ist nur für den Glauben da, nicht für das Wissen. Kierkegaard sagt deshalb: „Man muss entweder glauben an ihn oder sich ärgern“. Aber Kierkegaard hat das Entweder / Oder zwischen Ärgernis und Glaube nicht als einfache Wahl verstanden. Ihm war schon klar, dass wir heute am Ärgernis ansetzen müssen. Wer sich ärgert, nimmt Anstoß. Und der Stoß im Anstoß des Ärgernisses kann der Abstoß sein, mit dem der Glaube möglich wird. Deshalb ist es jederzeit, und eben auch heute, möglich, im Religiösen zu bleiben. Aber den meisten fehlt wohl der Kampfgeist.

Ist also alles am Ende eine Frage des Mutes? Bei der Aufklärung genau so wie bei der Religion, die sie bekämpft? Der Mut zum Selbstdenken war es bei den Aufklärern. Der Mut zum Sprung des Glaubens ist es bei den Frommen. Vielleicht war der Optimismus Paul Tillichs verfrüht, als er ausrief: „Der Mut Luthers kehrt wieder“. Aber wie immer man die religiöse Lage der Gegenwart einschätzen mag – für den, der heute einen Glauben für Erwachsene sucht, gibt es nur einen Weg: Zurück zu Luther!